

Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

2007/2008



d|u|p

düsseldorf university press

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2007/2008**

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2007/2008**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch**

**Konzeption und Redaktion:
Univ.-Prof. em. Dr. Hans Süßmuth**

d|u|p

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2008
Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
Redaktionsassistent: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: Uniprint International BV, Meppel, Niederlande
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 978-3-940671-10-3

Inhalt

Vorwort des Rektors Alfons Labisch	11
Grußwort des Amtsnachfolgers H. Michael Piper	17
Gedenken	19
Hochschulrat	
ANNE-JOSÉ PAULSEN	
Der Hochschulrat der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	23
Rektorat	29
ALFONS LABISCH	
Zur Lage und zu den Perspektiven der deutschen Universität in unserer Zeit	31
MATTHIAS HOFER, NATALIE BÖDDICKER und HILDEGARD HAMMER	
Lehren – entweder man kann es, oder man kann es lernen! Hochschuldidaktik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	43
HILDEGARD HAMMER, DORIS HILDESHEIM, VICTORIA MEINSCHÄFER und JUTTA SCHNEIDER	
Die Campus-Messe der Heinrich-Heine-Universität	61
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	79
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	81
BERND NÜRNBERG (Dekan)	
Düsseldorfer Hochschulmedizin 2008: Die Zukunft hat längst begonnen	93
INGE BAUER, LEONIE HALVERSCHEID und BENEDIKT PANNEN	
Hepatoprotektive Wirkungen des Hämoxygenase-Stoffwechsels: Der Einfluss von Anästhetika	99
ARNDT BORKHARDT	
Biologische Grundlagen der Immunrekonstitution nach allogener Stammzelltransplantation bei Kindern und Jugendlichen	117
LARS CHRISTIAN RUMP und OLIVER VONEND	
Pathomechanismen der arteriellen Hypertonie	127
JÖRG SCHIPPER	
Gründung und Aufbau des „Hörzentrums Düsseldorf“	141

ATTILA STEPHAN ANTAL, GABRIELA KUKOVA und BERNHARD HOMEY Juckreiz: Vom Symptom zum Mechanismus	147
WOLFGANG WÖLWER und WOLFGANG GAEBEL Kompetenznetz Schizophrenie: Konzept, Ergebnisse, Perspektiven	153
STEPHAN LUDWIG ROTH und WILFRIED BUDACH Überlebensvorteil durch präoperative Radiochemotherapie beim lokal fortgeschrittenen, nicht-inflammatorischen Brustkrebs	171
GEORG WINTERER Nikotin: Molekulare und physiologische Mechanismen im Zentralen Ner- vensystem – Ein neues nationales Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft	191
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	201
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	203
ULRICH RÜTHER (Dekan) Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät im Jahr 2008	209
MARTIN MÖHLE Nachkommen und Vorfahren im Blickpunkt der Mathematischen Populationsgenetik	213
JÜRGEN KLÜNERS Faktorisierung von Polynomen – Ein wichtiges Problem der Computeralgebra	225
MARTIN LERCHER Wie Bakterien an neue Gene kommen und was sie damit machen	237
MATTHIAS U. KASSACK, ALEXANDRA HAMACHER und NIELS ECKSTEIN Resistenzmechanismen von Tumoren gegen Platinkomplexe: Neue Drug Targets und diagnostische Marker	249
MARGARETE BAIER Sicherheit und Kontrolle im pflanzlichen Kraftwerk – Beiträge zur Regulation des plastidären antioxidativen Schutzsystems	263
SEBASTIAN S. HORN, REBEKAH E. SMITH, and UTE J. BAYEN A Multinomial Model of Event-Based Prospective Memory	275

Philosophische Fakultät

<i>Dekanat</i>	287
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	289
ULRICH VON ALEMANN (Dekan)	
Wissenschaft. Leben – Die Philosophische Fakultät als tragende Säule von Lehre und Forschung	293
MICHAEL BAURMANN	
Soziologie des Fundamentalismus: Der Ansatz der sozialen Erkenntnistheorie	301
AXEL BÜHLER und PETER TEPE	
Kognitive und aneignende Interpretation in der Hermeneutik.....	315
ROBERT D. VAN VALIN, JR.	
Universal Grammar and Universals of Grammars	329
GERD KRUMEICH	
Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg – Ein Forschungsprojekt des Historischen Seminars	339
ANNETTE SCHAD-SEIFERT	
Heiratsverhalten, sinkende Geburtenrate und Beschäftigungswandel in Japan	359
KARL-HEINZ REUBAND	
Rauchverbote in Kneipen und Restaurants. Reaktion der Bürger und der gastronomischen Betriebe – Das Beispiel Düsseldorf	373

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	383
GUIDO FÖRSTER (Dekan)	
Situation und Perspektiven der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät	385
WINFRIED HAMEL	
Autonomie des Unternehmens – ein frommes Märchen	395
ULRIKE NEYER	
Die Verzinsung der Mindestreserve und die Flexibilität der Geldpolitik im Eurogebiet	405

Juristische Fakultät

<i>Dekanat</i>	421
DIRK LOOSCHELDERS (Dekan)	
Situation und Perspektiven der Juristischen Fakultät	423
NICOLA PREUSS	
Die Reform der Juristenausbildung unter den Rahmenbedingungen des reglementierten Rechtsberatungsmarktes	429
KLAUS-DIETER DRÜEN	
Steuerliche Förderung von Wissenschaft und Forschung	443
CHRISTIAN KERSTING	
Informationshaftung Dritter: Vertrauen auf Verlässlichkeit	457
JAN BUSCHE, ANETTE TRAUBE und JOHANNA BOECK-HEUWINKEL	
Herausforderungen und Chancen bei der Sicherung und Verwertung von „Intellectual Property“ durch die Hochschulen – Der Düsseldorfer Weg	471

Zentrale wissenschaftliche Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Humanwissenschaftlich-Medizinisches Forschungszentrum Zur Diskussion gestellt: Stammzellforschung

JOHANNES REITER	
Menschenwürde oder Forschungsfreiheit?	487
DIETER BIRNBACHER	
Ist die Stammzellforschung unmoralisch?	495

Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.

OTHMAR KALTHOFF	
Jahresbericht 2007	503

Private Stiftungen für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

CHRISTOPH J. BÖRNER und H. JÖRG THIEME	
Die Schwarz-Schütte-Förderstiftung für die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	507

Sonderforschungsbereiche der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JEAN KRUTMANN und FRITZ BOEGE	
Der Sonderforschungsbereich 728 „Umweltinduzierte Alterungsprozesse“	517
PETER WESTHOFF	
Wie Zellen verschieden werden – Der Sonderforschungsbereich 590.....	531

Graduiertenkollegs der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

REGINE KAHL

- Das Graduiertenkolleg 1427
 „Nahrungsinhaltsstoffe als Signalgeber
 nukleärer Rezeptoren im Darm“ 545

Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

CHRISTIAN DUMPITAK, LUTZ SCHMITT und DIETER WILLBOLD

- Die NRW-Forschungsschule BioStruct – Neue Wege interdisziplinärer
 Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 555

Nachwuchsforscherguppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

DANIEL SCHUBERT

- Epigenetische Kontrolle der Pflanzenentwicklung 565

Kooperation der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des Forschungszentrums Jülich

KARL ZILLES

- Medizin im Forschungszentrum Jülich 579

KARL-ERICH JAEGER und MANFRED KIRCHER

- Der Cluster für Industrielle Biotechnologie – CLIB²⁰²¹ 601

Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JOACHIM JOSE, RUTH M. MAAS und GUNTER FESTEL

- Autodisplay Biotech GmbH – Entwicklung von maßgeschneiderten
 Ganzzellbiokatalysatoren und *small protein drugs* 611

Zentrale Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Zentrale Verwaltung

SÖNKE BIEL

- Hochschulstandortentwicklungsplanung 625

Universitäts- und Landesbibliothek

IRMGARD SIEBERT

- Elektronische Medien in der Informationsversorgung der Universitäts- und
 Landesbibliothek Düsseldorf 639

Zentrum für Informations- und Medientechnologie

ELISABETH DREGGER-CAPPEL und STEPHAN OLBRICH

Erneuerung der Server- und Speicherinfrastruktur am ZIM –

Basis für zentrale Dienste zur dezentralen IKM-Versorgung 653

Sammlungen in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

JUDITH VOLLMER und MAX PLASSMANN

40 Jahre „1968“ – 30 Jahre Studierendenstreik 1977/1978.

Studentischer Protest im Spiegel der Plakat- und Flugblattsammlungen des
Universitätsarchivs Düsseldorf 669

GISELA MILLER-KIPP

Die Sammlung „Janusz Korczak“ der Universitäts- und Landesbibliothek

Düsseldorf und ein Versuch, Janusz Korczak als „Klassiker“ der Pädago-

gik zu lesen 687

RUDOLF SCHMITT-FÖLLER

Die Flechtheim-Sammlung der Universitäts-

und Landesbibliothek Düsseldorf 697

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ULF PALLME KÖNIG

Die Gründungsgeschichte der Juristischen Fakultät

der Heinrich-Heine-Universität 723

SVENJA WESTER und MAX PLASSMANN

Univ.-Prof. Dr. Hans-Joachim Jesdinsky und die

Einführung der Medizinischen Statistik an der Universität Düsseldorf 727

Forum Kunst

JÜRGEN WIENER

Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung der Heinrich-Heine-Universität:

Eine Bestandsaufnahme 743

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ROLF WILLHARDT

Chronik 2007/2008 775

Campus-Orientierungsplan 787

Daten und Abbildungen aus dem Zahlenspiegel

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 793

Autorinnen und Autoren 805

NICOLA PREUSS

Die Reform der Juristenausbildung unter den Rahmenbedingungen des reglementierten Rechtsberatungsmarktes

Reform der Juristenausbildung

Über die Reformbedürftigkeit der Juristenausbildung wird diskutiert, „seit es Berufsjuristen gibt“.¹ Das Schlagwort „Nach der Reform ist vor der Reform!“ macht die Runde. Das mag mit der besonderen Diskussions- und Streitfreudigkeit der Juristen zu tun haben, wohl aber auch mit der besonderen Natur und Sensibilität der Materie. Warum wird um den richtigen Weg zur Ausbildung des optimalen Juristen in Permanenz gerungen? Vielleicht, weil die Juristenausbildung jeden angeht.

Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Juristenausbildung

Recht ist ein Teil der allgemeinen Lebenswirklichkeit. Die moderne Gesellschaft zeichnet sich dabei durch eine hohe Regelungsdichte aus. Norbert Horn spricht von ihrem Normenhunger. Die äußerst komplexe Lebenswirklichkeit „Recht“ habe dazu geführt, dass die Beherrschung des Rechts die Sache von Fachleuten geworden ist.² Dabei ist das Verhältnis von Rechtsuchenden und Rechtskundigen typischerweise durch eine Asymmetrie der Informationen geprägt. Der Rechtsuchende ist auf den Rechtskundigen angewiesen. Die „richtige Rechtsanwendung“ durch die mit dem Fall befassten Juristen ist Garant für die Einzelfallgerechtigkeit, die durch die abstrakte Rechtsordnung, die Ziele des Gesetzgebers, nur vorgezeichnet ist. Ihr muss in jedem Rechtsfall erst zur Durchsetzung verholten werden.

Fokussiert man den Blick nicht auf den einzelnen Rechtsfall, sondern auf das „große Ganze“, so geht es um die Frage, wie eine Rechtskultur lebendig gehalten wird. In der Regierungsbegründung zum Entwurf des neuen Rechtsdienstleistungsgesetzes befindet sich hierzu eine bemerkenswerte Passage, in der es – nicht ohne Pathos – heißt: „Das Recht darf als höchstrangiges Gemeinschaftsgut grundsätzlich nicht in die Hände unqualifizierter Personen gelangen, da es als ‚gelebtes Recht‘ maßgeblich durch die Personen beeinflusst und fortentwickelt wird, die Recht beruflich anwenden.“³

¹ Dauner-Lieb (2006: 5) mit weiteren Nachweisen.

² Horn (42006: Randnummer 39).

³ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 45.

Reformdebatte und Bologna-Prozess

Gegenstand der letzten Ausbildungsreform aus dem Jahr 2002 war unter anderem die Ersetzung des klassischen ersten Staatsexamens durch eine Kombination aus staatlicher Prüfung und universitärer Prüfung, wobei Gegenstand der staatlichen Prüfung der Fächerkanon der so genannten Pflichtfächer ist, wohingegen sich die universitäre Prüfung auf einzelne Schwerpunktbereiche bezieht. Die aktuelle Reformdebatte konzentriert sich nicht etwa darauf, die Ergebnisse der Ausbildungsreform zu evaluieren,⁴ wie es etwa der Deutsche Juristen-Fakultätentag 2007 angemahnt hat.⁵ Ihr Gegenstand ist vielmehr das Ob und Wie der Einbeziehung der Juristenausbildung in den so genannten Bologna-Prozess.⁶

Im Rahmen der Debatte über eine Reform der Juristenausbildung sind von den Zielvorgaben der Bologna-Erklärung vor allem folgende Punkte von Interesse:

- die Einführung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse,
- die Einführung eines zweistufigen Systems von Studienabschlüssen (undergraduate/graduate), wobei der erste Studienzyklus von mindestens drei Jahren mit einem berufsqualifizierenden Abschluss endet und
- die Einführung eines ECTS-kompatiblen Leistungspunktesystems.

Assoziiert man mit dem Bologna-Prozess zugleich die Abschaffung des Staatsexamens und seine Ersetzung durch Universitätsexamina mit abgeschichteten Modulprüfungen, so wundert es nicht, dass noch im Jahr 2005 eine an den Bologna-Prinzipien ausgerichtete Reform der Juristenausbildung namentlich durch Justizministerkonferenz⁷ und Juristen-Fakultätentag⁸ dezidiert abgelehnt wurde. Eine Absage an die Übertragung der Bologna-Prinzipien auf die Juristenausbildung findet sich im Übrigen auch unter Ziffer 2.4 des Koalitionsvertrages von CDU, CSU und SPD vom 11. November 2005.

Die Umsetzung des Bologna-Prozesses als Selbstzweck unter Aufgabe bewährter Errungenschaften der Juristenausbildung wäre freilich fatal. Es kann nicht das Ziel sein, koste es, was es wolle, den „Anschluss“ an eine Entwicklung zu wahren, die möglicherweise für den konkreten Gegenstand des Reformprozesses, hier also die Juristenausbildung, überhaupt nicht sinnvoll ist.⁹ Hinzu kommt, dass der Vergleichbarkeit europäischer Hochschulabschlüsse und der Mobilitätsförderung, ebenfalls Ziele des Bologna-Prozesses, in Bezug auf die Juristenausbildung schon deshalb Grenzen gesetzt sind, weil die Materie des Faches weitgehend an die nationalen Rechtsordnungen gebunden ist.¹⁰

In jüngerer Zeit mehren sich jedoch Stimmen, die die Umsetzung des Bologna-Prozesses eben nicht als Selbstzweck verstehen, sondern die Bologna-Prinzipien bei der Lösung konkreter Reformprobleme mehr oder weniger umfänglich einbeziehen wollen. Hier rei-

⁴ Insofern kritisch: Krings (2005: 33).

⁵ Vgl. Juristen-Fakultätentag (2007).

⁶ Zum Bologna-Prozess in der Juristenausbildung vgl. bereits Schlehofer (2006: 370ff.) mit weiteren Nachweisen.

⁷ Vgl. Justizministerkonferenz (2005).

⁸ Vgl. Juristen-Fakultätentag (2005). Es wurden die Beschlüsse aus dem Jahr 2004 bestätigt. Auch der 87. Deutsche Juristen-Fakultätentag (2007) spricht sich nur für zusätzliche Studienangebote nach Maßgabe der Kapazitäts- und Finanzierungsmöglichkeiten aus.

⁹ Zum zweifelhaften Nutzen der Bachelor-Master-Struktur für die Juristenausbildung vgl. bereits Schlehofer (2006: 369ff.).

¹⁰ Merk (2005: 19); Merk (2004: 265); Zypries (2005: 13); Schlehofer (2006: 371).

chen die Vorschläge von „kleinen Lösungen“, die das bestehende System um Bologna-Elemente ergänzen, also die „Mitnahme“ weiterer Abschlüsse auf dem Weg zum Volljuristen ermöglichen wollen, bis hin zu „großen Lösungen“, die das geltende Ausbildungssystem umstrukturieren und dabei die Bachelor-Master-Struktur zumindest integrieren.¹¹ Das von der nordrhein-westfälischen Justizministerin zur Diskussion gestellte „3+2“-Modell sieht beispielsweise vor, dass das erste Staatsexamen nur ablegen kann, wer nach drei Jahren einen juristischen Bachelor und nach weiteren zwei Jahren einen Rechtspflege-Master mit Spezialisierung abgelegt hat.¹²

Welche Fehlentwicklungen sind es aber, die die Reformdebatte nähren? Ziel der deutschen Juristenausbildung ist die „Befähigung zum Richteramt“, die Zugangsvoraussetzung nicht nur für das Richteramt, sondern auch für die sonstigen reglementierten juristischen Berufe ist. Die alleinige Konzentration der Juristenausbildung auf den so genannten Volljuristen kann in verschiedener Hinsicht durchaus zu Verzerrungen führen. Wer die Ausbildung zum „Volljuristen“ einmal begonnen hat, wird diesen Weg selbst dann weitergehen, wenn er oder sie gar keinen reglementierten juristischen Beruf ergreifen möchte. Wer das Ausbildungsziel „Volljurist“ verfehlt, steht als „gescheiterter Jurist“ mit leeren Händen da. Es fehlt die vom Markt akzeptierte Möglichkeit, auf der Grundlage bereits erworbener Fähigkeiten beizeiten eine andere Richtung einzuschlagen und es gar nicht so weit kommen zu lassen.¹³ Umgekehrt ist angesichts des Alles-oder-nichts-Prinzips der Juristenausbildung nicht auszuschließen, dass die „Befähigung zum Richteramt“ nicht stets dokumentiert, dass der Absolvent wirklich die hinreichende Qualifikation für den Zugang zu einem reglementierten juristischen Beruf erlangt hat.¹⁴

Ein ganz anderes Problem, das mittelbar allerdings ebenfalls mit der Juristenausbildung zusammenhängt, ist darin zu sehen, dass die rechtswissenschaftliche und justizpraktische Ausbildung, die der Absolvent der juristischen Examina durchlaufen hat, ohne weiteres den Zugang zum freien Beruf des Rechtsanwalts ermöglicht. Nur die Befähigung zum Richteramt ist unverzichtbare Voraussetzung für die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft (§ 4 BRAO). Wenn Absolventen keine andere Berufsmöglichkeit eröffnet wird, drängen sie in den Anwaltsberuf, nicht selten mit minimalen Verdienstaussichten. Provokant formuliert der Präsident des Deutschen Anwaltvereins (DAV), dass durch den staatlichen Referendarsdienst der Berufszugang zulasten der Anwaltschaft reguliert werde.¹⁵ Stattdessen plädiert der DAV für eine Anwaltsausbildung in den Händen der Anwaltschaft. Befürwortet wird ein so genanntes Spartenmodell, in dem nach der Ausbildung zum Einheitsjuristen die praktische Schulung für die konkreten juristischen Tätigkeitsfelder (Justiz, Verwaltung, Anwaltschaft) getrennt erfolgt.¹⁶ Auch von Seiten der Wissenschaft wird in Erwägung gezogen, den Anwaltsberuf als „Lehrberuf“ anzusehen, von einem verfassungsrechtlich garantierten Zugangsanspruch also Abstand zu nehmen.¹⁷

¹¹ Ein Überblick über die Diskussionsmodelle findet sich auf der gemeinsamen Informationsplattform der AsJ und des HAV unter <http://www.reform-der-juristenausbildung.de>.

¹² Schwerpunktthemen des Justizministeriums, http://www.justiz.nrw.de/JM/justizpolitik/schwerpunkte/bologna_prozess/index.php (28.03.2008).

¹³ Insoweit kritisch: Jeep (2007: 9); Kötz (2005: 39).

¹⁴ Jeep (2007: 12); siehe auch Schiemann und Konzen (2008: 17).

¹⁵ Kilger (2005: 68).

¹⁶ Siehe Kilger (2006: 2).

¹⁷ Hirte und Mock (2005: 48f.); siehe auch Kötz (2005: 38).

Die Analyse des Reformbedarfs zeigt, dass die Struktur des rechtswissenschaftlichen Studiums eigentlich das geringste Problem der Juristenausbildung ist. Insofern wäre es verfehlt, die Lösung allein in einer Strukturreform nach dem Bachelor-Master-Modell zu suchen.¹⁸ Im Grunde ist es nur die fehlende Abbildungsgenauigkeit des Alles-oder-nichts-Prinzips der Juristenausbildung, die womöglich unter Einbeziehung der Bologna-Prinzipien gemildert werden könnte. Darüber hinaus kann die Bologna-Debatte lediglich als Impuls verstanden werden. Insofern ist ihre Dynamik jedoch nicht zu unterschätzen und es ist hohe Zeit, vor dem Hintergrund des Reformdrucks sachlich erwogene Ausbildungsziele und Inhalte festzulegen. Der Inhalt des rechtswissenschaftlichen Studiums muss dessen Struktur bestimmen und nicht umgekehrt.¹⁹ Erst wenn Ziel und Inhalte feststehen, kann eine Strukturierung nach Ausbildungsphasen erfolgen, können möglicherweise sogar Ausbildungsalternativen erkannt werden.

Bei der Bestimmung der Ausbildungsziele müssen die rechtlichen Rahmenbedingungen, die das Berufsfeld des Juristen abstecken, beachtet werden. Sie geben zugleich Aufschluss über die inhaltlichen Anforderungen, denen die Juristenausbildung gerecht werden muss. Es lohnt deshalb, einen genaueren Blick auf diese rechtlichen Rahmenbedingungen zu werfen. Im Anschluss können die Zielvorgaben der Juristenausbildung auf fundierter Grundlage bestimmt und die Wege zur Erreichung dieser Zielvorgaben avisiert werden.

Rechtliche Rahmenbedingungen für die Berufsqualifikation des Juristen

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Qualifikation des Juristen werden zum einen durch die Zugangsvoraussetzungen des Status- und Berufsrechts gesetzt, zum anderen durch die Reglementierung des Rechtsberatungsmarktes als solche.

Rechtliche Rahmenbedingung durch die Zugangsvoraussetzungen für juristische Berufe

Die vornehmste, in der Verfassung verankerte Aufgabe des Juristen ist die Rechtsprechung. In das Richteramt kann jeder Deutsche im Sinne des Art. 116 GG berufen werden, der die „Befähigung zum Richteramt“ besitzt, die durch die erfolgreiche Ablegung der erforderlichen Prüfungen erworben wird (§§ 5ff. DRiG). Eine vorherige praktische Tätigkeit in anderen juristischen Berufen ist nicht erforderlich. Es wird vorausgesetzt, dass die Befähigung zum Richteramt eine ausreichende Qualifikation ist, um die Richtertätigkeit jedenfalls nach kurzer Einarbeitungszeit ausüben zu können. Wer schon als Richter tätig werden darf, ist nach dieser Konzeption auch für jeden anderen juristischen Beruf hinreichend qualifiziert. Gesetzlich verankerte Anforderungen einer besonderen berufsspezifischen Qualifikation gibt es lediglich für den Notar (§§ 6, 7 BNotO).²⁰

Die „Befähigung zum Richteramt“ ist also die Befähigung eines Einheitsjuristen, der sich in verschiedene berufliche Richtungen entwickeln kann. Sie wird durch den Kanon der

¹⁸ So bereits Schlehofer (2006: 373).

¹⁹ Merk (2005: 22).

²⁰ Der Entwurf eines Gesetzes zur Neuordnung des Zugangs zum Anwaltsnotariat (BT-Drucks. 16/4972) sieht die Erfordernisse einer notariellen Fachprüfung sowie nachgewiesener notarieller Berufspraxis vor.

Pflichtfächer, durch den Inhalt der Prüfungen und durch den Gegenstand des juristischen Vorbereitungsdienstes bestimmt.

Rechtliche Rahmenbedingung durch die Reglementierung des Rechtsberatungsmarktes

Eine anders geartete Rahmenbedingung, die allerdings ebenfalls auf den Qualifikationsweg des Juristen ausstrahlt, stellt die Reglementierung des Rechtsberatungsmarktes dar. Im Interesse des Verbraucherschutzes ist der Rechtsberatungsmarkt in Deutschland, wie übrigens in vielen anderen europäischen Ländern auch, reglementiert. Rechtsberatung und Rechtsbesorgung sind nur bestimmten, spezifisch qualifizierten Rechtsdienstleistern erlaubt. Rechtsgrundlage hierfür war bis vor kurzem das Rechtsberatungsgesetz aus dem Jahr 1935. Nach der Reform durch das Gesetz zur Neuregelung des Rechtsberatungsrechts vom 12. Dezember 2007 (Bundesgesetzblatt I, 2840) finden sich die entscheidenden Vorschriften im Gesetz über außergerichtliche Rechtsdienstleistungen, kurz RDG, das zum 1. Juli 2008 in Kraft treten wird. Da der Gesetzgeber damit den Standard für die Qualifikation des Rechtsdienstleisters verbindlich festgelegt hat, würde er in arge Begründungsnot geraten, wenn er diesen Standard in wenigen Jahren wieder senken wollte, um geringer qualifizierten Juristen den Zugang zum Rechtsberatungsmarkt zu verschaffen.

§ 1 RDG formuliert die Zielsetzung der Norm wie folgt: „Dieses Gesetz regelt die Befugnis, außergerichtliche Rechtsdienstleistungen zu erbringen. Es dient dazu, die Rechtsuchenden, den Rechtsverkehr und die Rechtsordnung vor unqualifizierten Rechtsdienstleistungen zu schützen.“ Dass der Rechtsberatungsmarkt zum Schutz der Rechtsuchenden und der Rechtspflege grundsätzlich reguliert werden kann, hat das Bundesverfassungsgericht im Übrigen mehrfach bestätigt. Nicht jede Geschäftstätigkeit auf rechtlichem Gebiet darf jedoch als erlaubnispflichtige Rechtsberatung oder Rechtsbesorgung angesehen werden,²¹ sondern nur die umfassende und vollwertige Beratung des Rechtsuchenden.²² Dienstleistungen, deren Schwerpunkt im wirtschaftlichen Bereich liegt, werden noch nicht deshalb zur erlaubnispflichtigen Rechtsbesorgung, weil ohne Kenntnis des maßgeblichen Rechts jede sachangemessene und wirksame Hilfeleistung unmöglich ist.²³ Auch der Europäische Gerichtshof hat sich für die grundsätzliche Vereinbarkeit einer Reglementierung des Rechtsdienstleistungsmarktes mit europäischem Recht ausgesprochen, allerdings zugleich klargestellt, dass von dem Dienstleistenden nicht eine berufliche Qualifikation gefordert werden könne, die zu der Art seiner Leistung und den Bedürfnissen der Empfänger der Dienstleistung außer Verhältnis stehe.²⁴

Mit der Reform des Rechtsberatungsrechts hat der Gesetzgeber nicht nur von dem Gedanken einer gänzlichen Liberalisierung Abstand genommen, sondern sich auch dagegen entschieden, den Zugang zum Rechtsdienstleistungsmarkt für Absolventen anderer juristischer Hochschul- oder Fachhochschulstudiengänge zu öffnen. Es soll ausgeschlossen werden, dass mit dem Rechtsanwalt und einem nichtanwaltlichen Rechtsberater zwei Berufe nebeneinander existieren, die trotz unterschiedlicher Ausbildungsstandards gleichartige

²¹ BVerfG, Neue Juristische Wochenschrift 1998, 3481.

²² BVerfG, Neue Juristische Wochenschrift 1998, 3481, 3482.

²³ BVerfG, Neue Juristische Wochenschrift 2002, 3531, 3532.

²⁴ EuGH, C-76/90, Sammlung 1991, I-4221 = Neue Juristische Wochenschrift 1991, 2693.

Tätigkeiten anbieten.²⁵ Die hiergegen vorgebrachten verfassungsrechtlichen und europarechtlichen Bedenken²⁶ überzeugen schon deshalb nicht, weil allein die Tatsache, dass der Staat Juristen mit Hochschulabschluss ausbildet, noch nicht den Schluss rechtfertigt, dass jeder Abschluss eine hinreichende Qualifikationsgrundlage für die umfassende Rechtsberatungstätigkeit ist. Es bedarf vielmehr gründlicher Analyse, welche Kompetenzen der Rechtsdienstleister nachweislich erworben haben muss.

Diese Analyse haben die Verfasser des Rechtsdienstleistungsgesetzes durchaus vorgenommen. Was hier anklingt, ist eine Wechselwirkung zwischen der Reglementierung des Rechtsberatungsmarktes und der Festsetzung der beruflichen Anforderungen. Indem das Rechtsdienstleistungsgesetz erstens bestimmt, was Rechtsdienstleistungen sind und wer sie unter welchen Voraussetzungen außergerichtlich erbringen darf, und zweitens auf in anderen Gesetzen (insbesondere der BRAO) geregelte Rechtsdienstleistungsbefugnisse rekurriert, trifft es mittelbar auch Aussagen zum Anforderungsprofil, das Rechtsdienstleister erfüllen müssen, um auf dem Rechtsberatungsmarkt tätig sein zu dürfen.

Im Folgenden sollen deshalb die Leitgedanken und die Systematik des Gesetzes zur Neuregelung des Rechtsberatungsrechts kurz skizziert und festgehalten werden, welche Schlussfolgerungen sich hieraus konkret für das Anforderungsprofil des Rechtsdienstleisters ergeben.

Das Anforderungsprofil des Rechtsdienstleisters nach dem RDG

Leitgedanken des RDG

Das RDG formuliert für die außergerichtliche Rechtsdienstleistung ein Verbot mit Erlaubnisvorbehalt. Die selbständige Erbringung außergerichtlicher Rechtsdienstleistungen ist nur in dem Umfang zulässig, in dem sie durch das RDG selbst oder aufgrund anderer Gesetze erlaubt wird. Im RDG finden sich drei Fallgruppen erlaubter Rechtsdienstleistungen.

Der erste Erlaubnistatbestand betrifft unentgeltliche Rechtsdienstleistungen (§ 6 RDG), die allerdings nicht etwa von jedermann erbracht werden dürfen. Soll eine unentgeltliche Rechtsdienstleistung außerhalb familiärer, nachbarschaftlicher oder ähnlich enger persönlicher Beziehungen erbracht werden, muss vielmehr sichergestellt sein, dass die Rechtsdienstleistung durch eine Person, der die entgeltliche Rechtsdienstleistung erlaubt ist, durch eine Person mit Befähigung zum Richteramt oder unter Anleitung einer solchen Person erfolgt (§ 6 Abs. 2 RDG).

Erlaubt sind zweitens Rechtsdienstleistungen durch bestimmte öffentliche oder öffentlich anerkannte Stellen (§ 8 RDG) und drittens Rechtsdienstleistungen durch registrierte Personen (§ 10 RDG). Eine Registrierung kommt allerdings *per se* nur für Inkassodienstleistungen, Rentenberatungen und Rechtsdienstleistungen in einem ausländischen Recht in Betracht. Voraussetzung für eine Registrierung im Rechtsdienstleistungsregister ist der Nachweis besonderer Sachkunde. Das RDG legt dabei ausdrücklich fest, welche Rechtskenntnisse jeweils erforderlich sind, um die Person als besonders sachkundig ausweisen zu können (§ 11 RDG).

²⁵ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 31.

²⁶ Kleine-Cosack (2007: 2638).

Kennzeichnend für alle diese Erlaubnistatbestände ist es, dass sie die Rechtsdienstleistung als Hauptleistung zulassen. Daneben erlaubt das RDG die Rechtsdienstleistung im Zusammenhang mit einer anderen beruflichen oder gesetzlich geregelten Tätigkeit, wenn sie als Nebenleistung zum Berufs- oder Tätigkeitsbild gehört (§ 5 Abs. 1 S. 1 RDG). Das RDG nennt selbst als Beispiele die Testamentsvollstreckung, die Haus- und Wohnungsverwaltung und die Fördermittelberatung (§ 5 Abs. 2 RDG).

Der Kernbegriff, auf den Verbotstatbestand und Erlaubnistatbestände sich beziehen, ist der Begriff der Rechtsdienstleistung. Das RDG bietet in § 2 Abs. 1 erstmals eine Definition der Rechtsdienstleistung. Rechtsdienstleistung ist danach jede Tätigkeit in konkreten fremden Angelegenheiten, sobald sie eine rechtliche Prüfung des Einzelfalles erfordert. Abs. 2 erklärt Inkassodienstleistungen kraft Gesetzes zu Rechtsdienstleistungen; Abs. 3 enthält einen Katalog diverser Tätigkeiten, die an sich zwar die Voraussetzungen einer Rechtsdienstleistung erfüllen, gleichwohl aber aus dem Anwendungsbereich des Gesetzes ausgenommen werden, so zum Beispiel die schiedsrichterliche Tätigkeit.

Das entscheidende Element einer Rechtsdienstleistung ist nach § 2 Abs. 1 RDG somit die rechtliche Prüfung des Einzelfalles. Entgegen der ursprünglich im Gesetzesentwurf vorgesehen Formulierung, wonach „nach der Verkehrsanschauung oder der erkennbaren Erwartung des Rechtsuchenden“ eine „besondere“ Prüfung des Einzelfalles erforderlich sein sollte, enthält die jetzige Gesetzesfassung auf Empfehlung des Rechtsausschusses eine sprachlich gestraffte Version. Der Hinweis auf die Verkehrsanschauung beziehungsweise die Erwartung der Rechtsuchenden wurde als überflüssig angesehen, zumal diese Merkmale der gefestigten Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs entsprechen. Mit der Streichung des Wortes „besondere“ soll der Fehlschluss vermieden werden, dass die Definition nur besonders schwierige oder umfassende rechtliche Prüfungen erfasse. Es soll klargestellt werden, dass es im Rahmen von § 2 Abs. 1 RDG nicht um die Abgrenzung von „einfachem“ und „schwierigem“ Rechtsrat geht, sondern um die Abgrenzung von juristischer Rechtsprüfung und bloßer Rechtsanwendung.²⁷

Was macht nun aber den Unterschied zwischen juristischer Rechtsprüfung und bloßer Rechtsanwendung aus? Die Regierungsbegründung gibt hierzu einen deutlichen Anhaltspunkt. Eine rechtliche Prüfung verlangt einen spezifisch juristischen Subsumtionsvorgang, der sich nicht in dem Auffinden, der Lektüre, der Wiedergabe und der bloßen Anwendung von Rechtsnormen erschöpft.²⁸

Das RDG knüpft mit seiner Definition der Rechtsdienstleistung also im Grunde an die Kernelemente des juristischen logischen Denkens und der juristischen Methodik und Methodenlehre an und setzt darüber hinaus die geistige Beherrschung einer Vielzahl von Gesetzen voraus, die den Juristen befähigt, Obersätze aufbauen und subsumieren zu können. Dabei bedarf es kaum der Betonung, dass der zur „Rechtsprüfung“ befähigte Jurist auch Ergebnisse erzielen und argumentativ verteidigen muss. Der zur umfassenden Rechtsdienstleistung befähigte Jurist ist nach diesem Verständnis ein „rechtswissenschaftlich“ ausgebildeter Jurist. Die Differenzierung nach dem Ausbildungsstandard wird als erforderlich angesehen, weil die Rechtsberatung eine Vertrautheit mit der Rechtsordnung insgesamt und das Verständnis übergreifender rechtlicher Zusammenhänge verlangt.²⁹ Die

²⁷ Empfehlungen des Rechtsausschusses, BT-Drucks. 16/6634, S. 51.

²⁸ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 46.

²⁹ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 32.

„Rechtsprüfung im Einzelfall“ ist nicht notwendigerweise „schwieriger“ als die Rechtsanwendung ohne Rechtsprüfung. Sie ist kein Plus im Verhältnis zur „bloßen Rechtsanwendung“, sondern ein *Aliud*. Das RDG betont damit den besonderen Stellenwert, der dem juristischen Denken, der Methodik und der Systembeherrschung bei der genuin juristischen Tätigkeit zukommt.

Bevor auf der Grundlage des RDG jedoch eine abschließende Aussage zum Anforderungsprofil des Rechtsdienstleisters getroffen werden kann, bedürfen die Erlaubnistatbestände des RDG einer näheren Untersuchung, da diese zwar einerseits die Kompetenz zur Erbringung bestimmter Rechtsdienstleistungen voraussetzen, andererseits aber augenscheinlich keine umfassende rechtliche Qualifikation des Anbieters verlangen.

Der Erlaubnistatbestand der Rechtsdienstleistung durch registrierte Personen aufgrund besonderer Sachkunde beschränkt sich nur auf Teilgebiete, in denen die Personen über nachgewiesenes rechtliches Spezialwissen verfügen. Das Spezialwissen kompensiert die möglicherweise fehlende methodische Kompetenz. Die allgemeine Technik der juristischen Problemlösung wird nicht mehr als so bedeutsam eingestuft, wenn der Spezialist in den genannten eng begrenzten Teilbereichen als Rechtsdienstleister tätig ist. Hier kann vielmehr in der Regel von einer gewissen Typisierung und Standardisierung der Rechtsprobleme ausgegangen werden.

Entsprechendes gilt, wenn die Rechtsdienstleistung im Zusammenhang mit einer anderen Tätigkeit als Nebenleistung erbracht wird. Ob eine Nebenleistung vorliegt, ist gemäß § 5 Abs. 1 S. 2 RDG nach Inhalt, Umfang und sachlichem Zusammenhang mit der Haupttätigkeit zu beurteilen, und zwar unter Berücksichtigung der Rechtskenntnisse, die für die Haupttätigkeit erforderlich sind. Der erste Halbsatz zielt darauf ab, juristische Nebenleistungen von juristischen Hauptleistungen abzugrenzen. Es muss geprüft werden, ob die Rechtsdienstleistung innerhalb der Gesamtleistung ein solches Gewicht hat, dass sie die volle Kompetenz eines Rechtsanwalts oder zumindest die besondere Sachkunde einer registrierten Person verlangt.³⁰ Der zweite Halbsatz betrifft die hier interessierende Qualifikation des nichtanwaltlichen Dienstleisters. Die rechtlichen Spezialkenntnisse, die für die Haupttätigkeit erforderlich sind, verschaffen zugleich die Befähigung, die an die Haupttätigkeit angebundene Rechtsdienstleistung zu erbringen. Umgekehrt, so ist es der Regierungsbegründung zu entnehmen, soll das Merkmal der beruflichen Qualifikation bei Berufen, die keine oder nur geringe rechtliche Kenntnisse erfordern, die Befugnis zur Rechtsberatung als Nebenleistung erheblich einschränken.³¹ Für diesen Erlaubnistatbestand gilt also ebenfalls, dass der Verzicht auf nachweisliche Beherrschung der juristischen Methodik und umfassende Rechtskenntnisse in allen Kerngebieten des Rechts durch die jeweiligen Spezialkenntnisse, die die Rechtsberatung in Standardfällen ermöglichen, kompensiert wird.

Die Grundvorstellung des RDG, nur den rechtswissenschaftlich ausgebildeten Juristen zur Rechtsbesorgung zuzulassen, wird durch die in diesem Gesetz geregelten Erlaubnistatbestände also nicht in Frage gestellt. Das RDG lässt jedoch ebenfalls erkennen, dass auf dem Rechtsdienstleistungsmarkt juristische Tätigkeiten besonderer Spezialisten neben der anwaltlichen Tätigkeit zulässig sind. Das Rechtsdienstleistungsgesetz ist insofern auch als

³⁰ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 52.

³¹ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 54.

Aufforderung an die Anwaltschaft zu verstehen, „ihr Profil zu schärfen, die Professionalisierung voranzutreiben und sich auf der Grundlage überlegener Qualifikation und eines vertrauensbildenden Berufsethos dem Wettbewerb zu stellen“³².

Konsequenzen für die Ausbildungsziele der Juristenausbildung

Auch wenn sich auf der Grundlage des § 5 RDG freie Rechtsdienstleistungsfelder auf Spezialgebieten entwickeln werden, verlangt das RDG für die generelle Rechtsdienstleistung die „Befähigung zum Richteramt“.

Mit der Anknüpfung an die Befähigung zum Richteramt stützt sich die Gesetzesnovelle naturgemäß auf die geltende Rechtslage, die in der Tradition der Rechtsanwaltsordnung von 1878 die justizbezogene Komponente des Anwaltsberufs betont. Allerdings heißt „Befähigung zum Richteramt“ nicht etwa „erfolgreicher Abschluss der Richterausbildung“. Wenn dem so wäre, hätten im Übrigen die Verschlinkung des Fächerkanons und die Verkürzung des juristischen Vorbereitungsdienstes bei gleichzeitiger Verlagerung der Ausbildungsschwerpunkte hin zu einer stärkeren Ausrichtung auf den Anwaltsberuf dazu führen können, dass die Absolventen womöglich gar nicht mehr „zum Richteramt“ befähigt sind! „Befähigung zum Richteramt“ beschreibt vielmehr die Qualifikation eines Einheitsjuristen, der auf beide Berufe gleichermaßen vorbereitet ist.

Da das Anforderungsprofil des Rechtsdienstleisters den Hintergrund für den Verbotsstatbestand wie für die Erlaubnisstatbestände des RDG bildet, würde eine Änderung der Eignungsvoraussetzungen für den Beruf des Rechtsanwalts, die diesem Profil nicht mehr standhält, zugleich das systematische Gefüge des RDG in Mitleidenschaft ziehen. Dem Anforderungsprofil, das dem RDG zugrunde liegt, lassen sich deshalb Zielvorgaben für die Juristenausbildung entnehmen, die in der Diskussion über deren Einbeziehung in den Bologna-Prozess angemessen zu berücksichtigen sind.

Das Ausbildungsziel „Einheitsjurist“ setzt gemeinsame Ausbildungsinhalte voraus. Der Vorsitzende des Deutschen Juristen-Fakultätentages hat insofern zu Recht auf den Zusammenhang zwischen diesem Ausbildungsziel und dem Erfordernis der einheitlichen Gesamprüfung hingewiesen. Durch ihre Rückwirkung auf das Studium gewährleiste die verwaltungstechnische Klammer der Staatsprüfung einen gemeinsamen Kanon von Wissen und Systembeherrschung aller Juristen und sei insoweit die entscheidende Grundlage des Einheitsjuristen. Erst diese gemeinsame Sozialisation ermögliche es allen Juristen, auf einer Augenhöhe miteinander zu verkehren, als Richter, Anwälte, Staatsanwälte, Verwaltungsbeamte und so weiter.³³ Auch die Verfasser des RDG betonen, dass die Befähigung des Anwalts zum Richteramt eine Waffengleichheit gegenüber dem Gericht herstelle und die reibungslose Zusammenarbeit von Gericht und Parteien erst ermögliche.³⁴ In diesem Sinne wird in der Regierungsbegründung im Übrigen auch auf die Bedeutung der Referendarzeit verwiesen.³⁵ Nun wäre es zwar zu weitgehend, im Gesetz zur Neuregelung des Rechtsberatungsmarktes implizit auch eine Grundsatzentscheidung für die tradierte zweistufige Juristenausbildung zu suchen. Die Begründung lässt jedoch die Einstellung

³² Henssler und Deckenbrock (2008: 41).

³³ Huber (2007: 6). So auch der Deutsche Richterbund (2007).

³⁴ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 34.

³⁵ Regierungsbegründung RDG, BT-Drucks. 16/3655, S. 32.

erkennen, dass die „gemeinsame Sozialisation“ der Einheitsjuristen sich in gewissem Umfang auch auf gleiche Elemente der praktischen Ausbildung beziehen soll. Vor diesem Hintergrund sind die praktischen Elemente der Juristenausbildung also nicht primär im Sinne einer Vorbereitung auf eine bestimmte berufliche Tätigkeit zu verstehen, sondern sie sind Bestandteil des Modells des Einheitsjuristen.

Die Begründung zum Entwurf eines Gesetzes zur Neuregelung des Rechtsberatungsrechts reflektiert nicht nur die Grundentscheidung für eine einheitliche Ausbildung von Richter und Rechtsanwalt, sondern sie orientiert sich ebenso am inhaltlichen Gehalt dieser Ausbildung. Sie ist nachhaltig geprägt von der Vorstellung, dass Rechtsdienstleister, denen die Rechtsdienstleistung umfassend erlaubt ist, Einheitsjuristen sein müssen, die über bestimmte Kernkompetenzen verfügen: juristisches Denken, Beherrschung der juristischen Methodik, vielfältige, vernetzte Kenntnisse in großen Bereichen des materiellen Rechts und des Verfahrensrechts, kurz Systembeherrschung. Es geht um die Kernkompetenzen, die in der Terminologie des RDG für die Vornahme von Rechtsprüfungen im Einzelfall in Abgrenzung zur „bloßen“ Rechtsanwendung erforderlich sind, ohne dass es insoweit auf den individuellen Schwierigkeitsgrad der Rechtsprüfung einerseits und der Rechtsanwendung andererseits ankäme.

Da die Inhalte und Strukturen des Rechtssystems beherrscht werden sollen, ist insbesondere ein gewisser einheitlicher Fächerkanon vorzugeben. Insofern kann auch nicht festgestellt werden, dass der festgelegte Fächerkanon dogmatischer Pflichtfächer dazu führt, die gebotene Ausbildung in den rechtstheoretischen Grundlagen und die Entwicklung des Juddizes zu „verdrängen“.³⁶ Entscheidend ist nur, dass der Fächerkanon so angelegt ist, dass er Grundlagenwissen und Strukturkompetenz fördert. Im Übrigen beschränkt sich der Prüfungsplan eben nicht auf die dogmatischen Fächer, sondern schließt „anwendungsorientierte“ Fächer ein. Auch die Anwendungsformen der juristischen Fachdisziplin, seien es Gutachten, Urteile, Verfügungen und so weiter, müssen beherrscht werden.

Die Achillesferse: Berufsqualifizierung des Einheitsjuristen

Die Analyse des Anforderungsprofils, das das RDG an den Rechtsdienstleister stellt, ergibt auf den ersten Blick einen durchaus eigenartigen Befund. Die Modellvorstellung des RDG bezieht sich augenscheinlich mehr auf die Ausbildung als auf die Berufsausübung des Rechtsanwalts. Sie korrespondiert damit mit der berufsrechtlichen Sachlage, die die Befähigung zum Richteramt für den Zugang zum Anwaltsberuf genügen lässt und dabei ausblendet, welche weiteren Kenntnisse und Kompetenzen für die konkrete Ausübung dieses Berufs noch erlernt werden müssen. Die Referendarausbildung beinhaltet keine Ausbildung zum Anwaltsberuf, ungeachtet der stärkeren Akzentuierungen zugunsten der Anwaltstätigkeit, die die Referendarausbildung durch den Neuzuschnitt der Ausbildungsstationen erfahren hat. Sie ist mit ihrer Verschulung³⁷ und ihrer Ausrichtung auf das zweite Staatsexamen lediglich der praxisorientierte zweite Ausbildungsabschnitt auf dem Weg

³⁶ Hirte und Mock (2005: 50) unter Bezugnahme auf die insofern in der Tat wenig schlüssige Hamburger Rechtsverordnung zur Regelung der Prüfungsgegenstände für die staatliche Pflichtfachprüfung vom 23. Dezember 2003, HmbGVBl. Nr. 1 vom 7. Januar 2004.

³⁷ § 43 JAG NRW sieht ca. 500 Unterrichtsstunden in den Referendararbeitsgemeinschaften (verteilt auf 20 Monate) vor.

zum Einheitsjuristen. Der Referendar lernt nicht zuletzt die „Theorie der Praxis“, die in den Klausuren des zweiten Staatsexamens geprüft wird.³⁸

Die Befähigung zum Richteramt ist somit zwar unverzichtbare Voraussetzung für die Anwaltstätigkeit, aber sie macht eine weitere Ausbildung für den Anwaltsberuf nicht obsolet (nichts anderes gilt für den Richter auf Probe). Ehrlicherweise müsste zusätzlich eine „Lehrzeit“ verlangt werden, in der dem Berufsanwärter die konkret berufsspezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten in Theorie und Praxis vermittelt werden, bevor er endgültig zur Anwaltschaft zugelassen werden kann. Dass ein Assessor noch nicht von heute auf morgen als Freiberufler seinen Platz im Rechtssystem einnehmen kann, sondern erst mehrjährige Praxis und berufsspezifische Kenntnisse erworben haben muss, ist im Übrigen für den Notarberuf geltende Rechtslage.

Spricht somit einiges für eine berufsspezifische Spartenausbildung nach dem juristischen Examen, so heißt das noch nicht, dass die anwendungsorientierten und berufspraktischen Elemente der Ausbildung zum Einheitsjuristen, die heute Gegenstand der Referendarausbildung sind, entfallen könnten. Vielmehr bleibt zu betonen, dass diese Elemente notwendigerweise zur Ausbildung des Einheitsjuristen gehören, die rechtswissenschaftlich fundierte Ausbildung nicht von der Anwendungsorientierung und den Arbeitstechniken der Rechtspraxis getrennt werden kann. Eine Spartenausbildung darf deshalb keinesfalls zu früh einsetzen.³⁹

Ausblick

Führt die Ausbildung des Einheitsjuristen nicht sukzessive zur Anwaltszulassung und suggeriert sie auch nicht, den Weg zu diesem Beruf zu ebnen, dann muss die Struktur des Ausbildungswegs sicherstellen, dass eine Selektion nicht zu spät eintritt und damit für eine Vielzahl der Absolventen in eine Sackgasse führt. Andererseits bleibt es dabei, dass die Strukturierung des Ausbildungswegs zum Einheitsjuristen die oben beschriebenen Ausbildungsziele und Inhalte berücksichtigen und insofern für die reglementierten juristischen Berufe qualifizieren muss. Die materiellen Anforderungen des Ausbildungsziels determinieren den Inhalt und den Aufbau der Juristenausbildung, nicht die formalen Konzepte der Bachelor-Master-Struktur.⁴⁰

Die Diskussionsmodelle zur Reform der Juristenausbildung haben sich daran messen zu lassen, ob und gegebenenfalls inwieweit sie diese Vorgaben umsetzen können. Sie werden sich zunächst an einem Fächerkanon orientieren müssen, der das Fundament für die rechtssystematische und methodische Ausbildung des Einheitsjuristen bietet. Hierzu gehören auch die anwendungsorientierten Disziplinen, die „Theorie der Praxis“. Erforderlich ist außerdem mindestens eine Gesamtprüfung, in der Rechtskenntnisse und Methodenkompetenz unter Beweis gestellt werden müssen. Die Erreichung des Ausbildungsziels „Einheitsjurist“ kann nicht durch abgeschichtete Prüfungen verifiziert werden.⁴¹ Abschlüsse, die sich aus akkumulierten Prüfungsergebnissen aus verschiedenen Ausbildungsphasen

³⁸ Jeep (2007: 20).

³⁹ Jeep (2007: 25); siehe auch Kilger (2006: 3).

⁴⁰ Jeep (2007: 8).

⁴¹ Dauner-Lieb (2006: 6f.); Merk (2005: 20); Huber (2007: 6); Schlehofer (2006: 374); Schieman und Konzen (2008: 10f.).

zusammensetzten, sind kein geeigneter Nachweis dafür, dass die übergreifenden Strukturen der Rechtsordnung beherrscht werden.⁴² Wo diese Prüfung abgelegt wird, ist durch das Ausbildungsziel nicht vorgegeben; allerdings spricht einiges dafür, es wegen der besonderen Aussagekraft der Leistungsbewertung bei der „kulturellen Errungenschaft“ einer Staatsprüfung zu belassen.⁴³ Da ein Hochschulstudium die Basis der Juristenausbildung ist und deshalb in seinem Inhalt und seiner Ausrichtung nicht von der Gesamtprüfung abgekoppelt werden darf, muss die Hochschule in die auf die Gesamtprüfung zugeschnittene Vorbereitung eingebunden bleiben.⁴⁴

Jenseits dieser Parameter gibt es vielfältige Strukturierungsmöglichkeiten, die Ausbildungsziele effektiv zu erreichen, sogar eine Struktur, die anders als das geltende System mit einer einzigen Gesamtprüfung auskäme, bei der die Klausurformen aus dem bisherigen ersten und zweiten Staatsexamen zusammengeführt, also Urteil, Gutachten, Schriftsatz und Rechtsgestaltung gleichberechtigt geprüft würden.⁴⁵

Um Systembeherrschung und Methodenkompetenz zu erreichen, gilt es ferner, eine hinreichende Tiefenwirkung des Lernprozesses sicherzustellen. Diese Fähigkeit wird typischerweise durch ein „Lernen in Wellen“ oder „Lernen in Spiralen“ erreicht, bei dem auf die erste Ausbildungsphase, in der fachliche und methodische Grundlagen gelegt werden, eine Phase der Wiederholung des Stoffes folgt. Da allerdings der Jurist in der Ausbildungsphase auch nur ein Mensch ist, muss ihm neben der begleiteten und geleiteten Übung die Zeit zur eigenständigen Wiederholung und Übung bleiben, um das Strukturverständnis und die methodische Kompetenz zu verfestigen. Modellberechnungen blenden diese Phasen der Juristenausbildung freilich gerne aus. Dabei sollte ausgehend von einer konkreten Modellprüfung mit beispielhaften Aufgabenstellungen überlegt werden, wann und wie der Kandidat die notwendigen fachlichen und methodischen Kompetenzen erwerben soll. Auf der Suche nach dem Strukturmodell, das die besten Lernbedingungen und aussagekräftige Prüfungen verspricht, stellt sich im Übrigen auch die Frage, ob Lernprozesse optimiert und Qualitätssteigerungen der Prüfungsleistungen auf neuen Wegen erzielt werden können. Insofern kann die Strukturdebatte nicht von der Diskussion über die Lerninhalte und deren Vermittlung losgelöst werden. Wenn Einigkeit herrscht, dass der problembewusste, systematisch geschulte und methodensichere Jurist das Ausbildungsziel sein soll, spricht zum Beispiel nichts dagegen, dem Kandidaten in jeder Prüfung die Hilfsmittel an die Hand zu geben, die ihm heute bereits bei den Klausuren des zweiten Staatsexamens zur Verfügung stehen. Entscheidend ist doch, dass er diese Hilfsmittel in der begrenzten ihm zur Verfügung stehenden Zeit richtig zu nutzen weiß, was ohne Problembewusstsein, Norm- und Systemkenntnis sowie hinreichende Methodenkompetenz nicht oder jedenfalls nur sehr unzureichend möglich ist. Eine Implementierung einzelner Elemente des so genannten problemorientierten Lernens (POL), beispielsweise im Rahmen von Moot-Court-Veranstaltungen,⁴⁶ kann schließlich zu einer gesteigerten Tiefenwirkung des Lernprozesses führen.

⁴² Siehe auch Götte (2005: 61).

⁴³ Huber (2007: 6); siehe auch Dauner-Lieb (2006: 7).

⁴⁴ Nach Einschätzung von Koch (2007) würde das Staatsexamen jedoch seinen Charakter als Abschlussprüfung (den es ohnehin kaum noch habe) gänzlich einbüßen.

⁴⁵ So der Vorschlag von Jeep (2005: 2284; 2007: 18).

⁴⁶ Vgl. Koch (2007).

Ein weiterer Aspekt, der in der Strukturdebatte nicht vernachlässigt werden darf, ist der Aspekt der Nutzung und Verteilung der Ressourcen. Mit der Ausbildung und Prüfung eines Einheitsjuristen sind hintereinander verschiedene Institutionen und Personen befasst, nämlich (Verwaltungsaufgaben nicht mitgerechnet) die Universitäten mit Hochschullehrern und Lehrbeauftragten, die Prüfer des Justizprüfungsamtes (vielfach in Personalunion die Hochschullehrer und Lehrbeauftragten), die Leiter der Referendararbeitsgemeinschaften, die Einzelausbilder, die Prüfer des Landesjustizprüfungsamtes und „inoffiziell“ die privaten Repetitoren. Jedes neue Strukturmodell muss auf der anderen Seite der Bilanz ausweisen können, welche Institution respektive welcher Personenkreis für den jeweiligen Ausbildungsabschnitt zuständig sein soll, und dabei offenlegen, inwieweit diese Zuständigkeit von der bisherigen Zuständigkeit abweicht. Dabei sind die durch die vorhandenen Ressourcen gesetzten Vorgaben im Übrigen durchaus nicht so starr, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Interessant ist beispielsweise der Vorschlag von Jens Jeep, die Vorbereitung auf eine einzige Gesamtprüfung, die auch die traditionell in der Referendarausbildung gelehrt „Theorie der Praxis“ umfassen soll, dadurch zu ermöglichen, dass Praktiker (beispielsweise die bisherigen Leiter der Referendararbeitsgemeinschaften) gezielt in die Hochschulausbildung eingebunden werden. Dadurch soll zugleich die Hochschule als Schnittstelle von Theorie und Praxis gestärkt werden.⁴⁷ Vergleichbares wird heute bereits durch die Einbeziehung von Lehrbeauftragten aus der Praxis im Rahmen der Schwerpunktbereichsausbildung erfolgreich verwirklicht. Wird ein solches Ausbildungssystem angestrebt, wäre die Überlegung anzuschließen, wie einer „Schnittstelle von Theorie und Praxis“ ein institutioneller Rahmen gegeben werden könnte, zumal eine instituierte Zusammenarbeit für beide Seiten, Hochschule und Praxis, auch über die Examensvorbereitung hinaus immenses Kooperationspotenzial mit sich brächte.⁴⁸

Literatur

- DAUNER-LIEB, Barbara (2006). „Der Bologna-Prozess – endgültig kein Thema für die Juristenausbildung?“, *Anwaltsblatt*, 5–9.
- DEUTSCHER RICHTERBUND (2007). „Eckpunktepapier zum Thema ‚Bologna-Prozess‘ in der Juristen-Ausbildung vom 3.8.2007“. <http://www.drj.de/cms/index.php?id=256> (28.03.2008).
- GÖTTE, Tilman (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.). *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 52–64.
- HENSSLER, Martin und Christian DECKENBROCK (2008). „Neue Regeln für den deutschen Rechtsberatungsmarkt“, *Der Betrieb*, 41–49.
- HIRTE, Heribert und Sebastian MOCK (2005). „Impulsreferat“ in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.). *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 43–51.
- HORN, Norbert (⁴2006). *Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie*. Heidelberg.
- HUBER, Peter M. (2007). „Zwischen Konsolidierung und Dauerreform – Das Drama der deutschen Juristenausbildung“, Referat im Rahmen des Hamburger Symposiums zur Juristenausbildung vom 17.11.2007, 1–7. <http://www.reform-der-juristenausbildung.de/?id=81> (28.03.2008).
- JEOP, Jens (2005). „Der Bologna-Prozess als Chance“, *Neue Juristische Wochenschrift*, 2283–2286.
- JEOP, Jens (2006). „Bologna: Stärken bewahren, Chancen nutzen“, *Juristenzeitung*, 459–461.

⁴⁷ Jeep (2007: 30); vgl. bereits Jeep (2006: 460).

⁴⁸ Innovative Vorschläge finden sich bereits bei Noack (2002: 333).

- JEEP, Jens (2007). „Mit Bachelor, Master und Staatsexamen zu einer besseren Juristenausbildung, Version 1.4 (aktualisiert)“, 1–39. <http://www.neue-juristenausbildung.de> (28.03.2008).
- JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (2005). „Beschlüsse des 85. Deutschen Juristen-Fakultätentages“. <http://www.djft.de> (28.03.2008).
- JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (2007). „Beschlüsse des 87. Deutschen Juristen-Fakultätentages“. <http://www.djft.de> (28.03.2008).
- JUSTIZMINISTERKONFERENZ (2005). „Beschluss der Herbstkonferenz der Justizministerinnen und Justizminister am 17. November 2005 in Berlin“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.). *Der „Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland“* 2007, 104–105.
- KILGER, Hartmut (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.), *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 65–69.
- KILGER, Hartmut (2006). „Juristenausbildung 2006 – nur Qualität sichert den Anwaltsberuf“, *Anwaltsblatt*, 1–4.
- KLEINE-COSACK, Michael (2007). „Öffnung des Rechtsberatungsmarktes – Rechtsdienstleistungsgesetzes verabschiedet“, *Betriebs-Berater*, 2637–2642.
- KOCH, Harald (2007). „Impulsreferat“ im Rahmen des Hamburger Symposiums zur Juristenausbildung vom 17.11.2007, 1–7. <http://www.reform-der-juristenausbildung.de/?id=94> (28.03.2008).
- KÖTZ, Hein. D. (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.), *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 35–39.
- KRINGS, Günther (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.), *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 23–34.
- MERK, Beate (2004). „Der Bologna-Prozess – die Erste Juristische Staatsprüfung auf dem Prüfstand?“, *Zeitschrift für Rechtspolitik*, 264–266.
- MERK, Beate (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.), *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 16–22.
- NOACK, Ulrich (2002). „Wohin steuert die Juristische Fakultät?“, in: Gert KAISER (Hrsg.). *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2001*. Düsseldorf, 331–334.
- SCHIAMANN, Harald und Horst KONZEN (2008). „Bologna für Juristen“, 1.–33. [http://www.reform-der-juristenausbildung.de/?id=66_20080117-Schiemann-Konzen\[1\].pdf](http://www.reform-der-juristenausbildung.de/?id=66_20080117-Schiemann-Konzen[1].pdf) (28.03.2008).
- SCHLEHOFER, Horst (2006). „Das Bachelor-Master-System – Ein Modell für die Juristenausbildung?“, in: Alfons LABISCH (Hrsg.). *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/2006*, 369–377.
- ZYPRIES, Brigitte (2005). „Impulsreferat“, in: DEUTSCHER JURISTEN-FAKULTÄTENTAG (Hrsg.), *Der Bologna-Prozess und die Juristenausbildung in Deutschland*, 22.9.2005, 2007, 11–15.

